

**Prof. Dr. theol. Dorothea Wendebourg**

Misericordias Domini, 04. Mai 2025, 18 Uhr

Predigt zu Johannes 10, 11-16. 22-30

---

Liebe Gemeinde!

Sollte jemand von Ihnen beschließen, Schafhirt oder Schäfer zu werden, heute Tierwirt mit der Spezialisierung „Schaf“, dann müsste er oder sie eine dreijährige Ausbildung durchlaufen. Am Ende stünde eine schriftliche und praktische Abschlussprüfung. Was hätten Sie dann gelernt? Sie wären theoretisch unterrichtet und praktisch geschult in der „Behütung, Zucht und Verwertung von Schafen“. Die Verwertung bezieht sich auf Milch, Fleisch, Wolle und Leder. Die Zucht umfasst das Paaren der männlichen und weiblichen Tiere, die Geburtshilfe sowie die Versorgung und Pflege bei Verwundung Krankheit. Zur Behütung gehört heutzutage wieder verstärkt die Abwehr von Wölfen.

Die Herausforderung bei der Schäferei gegenüber den Berufsfeldern anderer Tierwirte besteht darin, dass sie nomadisierend betrieben wird. D.h., es gibt keine feste, umzäunte Weide, auf der die Tiere sich aufhalten und ernähren. Sondern der Schäfer oder die Schäferin zieht mit den Schafen herum und sucht geeignete Futterplätze. So sind die Tiere stärker gefährdet als auf umzäunten Weiden oder gar in Ställen. Sie kommen leicht von der Herde ab und verirren sich. Außerdem können Raubtiere sich leichter an sie heranmachen. Folglich ist dauernde Aufmerksamkeit des Hirten gefragt. Er muss seine Schafe immer im Auge haben und notfalls eines, das sich verlaufen hat, zurückholen. Und er muss auf der Hut sein, ob sich vielleicht ein Raubtier heranschleicht. Hilfreich beim Zurückholen der verirrtten Schützlinge wie beim Verjagen von Räubern ist der Hirtenstab, aus praktischen Gründen gekrümmt – so taugt er auch als Stütze beim langen Stehen. Vor allem aber dient dem Hirten bei diesen Geschäften sein Hund, den er dafür eigens zu trainieren hat.

Schafhirt – das ist offensichtlich ein anspruchsvoller und vielseitiger Beruf, ein Beruf, der vollen Einsatz von Kopf und Körper fordert. Er wird auch heute noch in unseren Breiten ausgeübt, und die zuständigen Stellen suchen Nachwuchs. Eine große Rolle spielt dieser Beruf bei uns gleichwohl nicht mehr, er ist eher ein Nischengeschäft. Dass wir bei uns einem leibhaftigen Schafhirten begegnen, kommt folglich selten vor. Ganz anders in der Welt, der unser heutiger Predigttext entspringt. Hier ist die Schäferei ein lebensnotwendiges Metier. Man ist angewiesen auf das Fleisch und die Milch, die Wolle und das Leder, die die Schafe liefern, und das, ohne Kühl- und Lieferketten, im eigenen Land. So ist man angewiesen auf die Schafhirten, die dafür sorgen. Viele Hirten – sie sind überall und gehören zum Straßenbild.

Wenn Jesus sich in unserem Abschnitt aus dem Johannesevangelium auf die Schäferei bezieht, dann spricht er also von einem Allerweltsberuf. *Ich bin der gute Hirte* – nicht „ich bin der ideale König“ oder „der rechte Prophet“. Solch große Titel sollten ihm seine Anhänger beilegen. Er selbst nennt sich schlicht „den guten Hirten“. Das ist umso bemerkenswerter, als er damit auf eine Frage antwortet, die ihm ungleich größere Schuhe anbietet: Eine Gruppe von Juden, die ihn im festlich vollen Tempel umringt, stellt die ungeduldige Frage: *Wie lange hältst du unsere Seele im Ungewissen? Bist du der Christus, der Messias, so sage es frei heraus!* Die Leute haben seit Monaten Jesu Worte gehört, sein Verhalten beobachtet und seine Wundertaten gesehen.

Doch sie können das alles nicht einordnen. Ihnen ist klar, der Mann ist etwas Besonderes, eine Gestalt, die all ihre bisherigen Erfahrungen sprengt und Unerhörtes erwarten lässt. Aber was ist er eigentlich? Fragend greifen sie zu der höchsten Kategorie, die das Judentum für eine Gestalt von unerhörter, ja systemsprengender Bedeutung bereithält: Messias, auf Griechisch „Christus“. Die Gestalt, auf die alle Juden warten und um deren Kommen sie beten. Denn der Messias wird, von Gott geschickt, das Volk Israel von allem Leid und aller Ungerechtigkeit erlösen und wird ihm ein Reich des Friedens und der Gerechtigkeit schaffen. „Bist du diese Gestalt, Jesus? Lege endlich die Karten auf den Tisch! Dann wissen wir, woran wir sind und was wir von dir zu erwarten haben.“

Die Frage, liebe Gemeinde, ist sehr einfach, direkt und klar – unsereins könnte sie gestellt haben. Die Antwort aber ist es nicht. Wie so oft in den Gesprächen mit Jesus, von denen das Neue Testament erzählt, antwortet er nicht auf die Frage, die ihm gestellt ist; ja, er weist sie zurück. „Ich habe es euch doch schon gesagt. Aber ihr glaubt ja nicht.“ Was hat er ihnen gesagt? *Ich bin der gute Hirte*, hat er gesagt. Ich tue das, was ein guter Hirte tut. Ich Sorge dafür, dass meine Schafe auf einer *grünen Aue* grasen und *frisches Wasser* haben. Ich bringe verirrte Schafe in die Herde zurück. Und mit meinem *Stecken und Stab* schütze ich sie vor den Attacken der Wölfe. Ja mehr noch, ich werfe mich den Wölfen entgegen und lasse mich für meine Schafe zerreißen.

Dass der Hirte, von dem Jesus spricht, *sein Leben für die Schafe lässt*, liegt in seiner Beziehung zu den Schafen begründet: Es sind seine Schafe. Wäre er nur ein Mietling, ein gegen Lohn angestellter Schäfer, würde er davonlaufen – für die Tiere eines anderen riskiert man sein Leben nicht. Der Eigentümer aber hat ein persönliches, ja intimes Verhältnis zu seinen Lämmern, Mutterschafen und Widdern, zu den großen und kleinen, den weißen und schwarzen. Und so setzt er sich ganz anders für sie ein. Freilich steht der Einsatz auch der hingebungsvollsten Schafbesitzer in einer Klammer: Was sie für ihre Tiere tun, soll am Ende ihnen selber dienen. Sie wollen das Fleisch und das Fell der Schafe; letztlich sind die Schafe dazu da, zugunsten der Besitzer „verwertet“, d.h. geschoren, gemolken und geschlachtet zu werden.

Hier kommt das Bild, das Jesus wählt, an seine Grenze. Der Hirte, von dem er spricht, arbeitet nicht für einen eigenen Zweck. Was er tut, dient einzig und allein den Schafen selbst. Wenn er sein Leben für die Schafe lässt, dann mit dem Ziel, dass sie, die Schafe, leben. Das unterscheidet ihn von allen anderen Hirten, denen ihre Schafe als Nutztiere dienen. Und deshalb sagt Jesus nicht einfach: Ich bin ein guter, vielleicht sogar ein sehr guter, ein ausgezeichneter Hirte. Sondern er sagt: *Ich bin der gute Hirte*. Der einzige gute Hirte, im Grunde genommen der Einzige, der die Bezeichnung „Hirte“ wirklich verdient. Denn ich bin der einzige Hirte, der sich ganz dem Wohl der Schafe verschrieben hat: *Ich lasse mein Leben für die Schafe und gebe ihnen das ewige Leben, so dass sie in Ewigkeit nicht umkommen*.

„Leben“ – das ist das Lieblingswort des Johannesevangeliums; um das Leben geht es von dessen erstem bis zum letzten Kapitel. Und darum geht es auch in unserem Text. Um wahres, befriedetes, erfülltes, beglückendes Leben. Ein Leben, nach dem wir uns alle sehnen und das wir gelegentlich erhaschen – in Glücksmomenten der Liebe, des Erfolgs, eines Gottesdienstes, eines Konzerts. Solche Momente sind freilich von kurzer Dauer und halten selten, was sie versprechen. Ja, sie sind eingebettet in Lebensläufe, die eingeschränkt, mehr noch, oft schwer beschädigt sind – beschränkt und beschädigt durch Not und Krankheit, durch Angst, durch Schuld, eigene wie erlittene, und durch den schwarzen Schlussstrich des Todes.

Was wir suchen, wonach wir uns sehnen, ist ein Leben, das diesen Beschädigungen standhält, das uns trotzdem trägt, befriedet und erfüllt. Und eben das, ein Leben, das unseren vielerlei Beschädigungen standhält, ja, das sie schließlich überwindet – das ist die Verheißung, um die das Johannesevangelium kreist. Und es ist die Verheißung des Guten Hirten für uns, seine Herde: *Ich gebe meinen Schafen wahres, erfülltes, ewiges Leben.*

Liebe Gemeinde, es ist banal festzustellen, dass diese Selbstbeschreibung Jesu weit weg ist von der Arbeitsbeschreibung eines Alltagshirten, wie wir ihn kennen und wie ihn seine Zeitgenossen kannten. Und das verwundert nicht. Denn das Allerweltswort „Hirte“ hat für Jesus und seine Gesprächspartner noch einen ganz anderen Klang: Es ist im Alten Testament ein Titel Gottes – *der Herr ist mein Hirte*, haben wir vorhin mit dem 23. Psalm gesprochen. Der Hirte, bei dem es den Schafen an nichts mangelt, der ihnen das Leben in Fülle, *grüne Aue* und *frisches Wasser*, sicherstellt. Das ist ein Bild liebevollster Fürsorglichkeit. Und eben dafür steht der Gottestitel des Hirten wie kein anderer des Alten Testaments. Indem der Psalmbeter Gott seinen Hirten nennt, spricht er das unendliche Vertrauen aus, das er der göttlichen Fürsorge entgegenbringt, und das auch unter widrigsten Umständen, auch *im finstern Tal* und *im Angesicht der Feinde*. Unendliches Vertrauen – anders als bei menschlichen Hirten kann er das hier haben. Denn dieser, der göttliche Hirte, ist der Schöpfer, der Inbegriff und Grund des Lebens. Das Aufregende unseres Textes ist nun, daß Jesus diesen selben Titel beansprucht, indem er sich den Guten Hirten nennt. Beansprucht er doch damit nicht weniger, als selbst der lebenspendende Hirte des Psalms zu sein. Und er buchstabiert aus, was er mit diesem ungeheuren Anspruch sagt: *Ich und Gott, der Vater, sind eins*, so das Finale unseres Predigttextes. Die göttliche Einheit, die in sich zugleich Verschiedenheit ist – das Geheimnis, das wir Trinität, Dreieinigkeit nennen.

Welch großer Horizont für das Leben, das der Gute Hirte uns, seinen Schafen, mitteilen will! Der Himmel, Gott selber, darunter tut er's nicht. Was sich hier äußert, ist nicht rhetorischer Überschwang oder theologische Theorie. Sondern Jesus macht seinen Zuhörern klar: Das Leben, das ihr Erdenbürger sucht, ob ihr ärmlicher oder glänzender daherkommt, ob ihr schwerere oder leichtere Lasten zu tragen habt – das volle, erfüllte Leben, nach dem ihr alle dürstet, ihr findet es hier, bei dem lebendigen Gott. Auf die *grüne Aue*, die nicht welkt, und zu dem *frischen Wasser*, das nicht ausgeht, bringt euch der, der von sich sagt, dass er der Gute Hirt ist.

Wie aber soll das gehen? So weit und groß der Horizont sein mag, den der Gute Hirte aufmacht – die Frage ist doch: Wie kommen wir Erdenbürger hier und heute an das frische Wasser und das grüne Gras? Die Antwort, die Jesus seinen kritischen Gesprächspartnern gibt: durch das Hören seiner Stimme. *Meine Schafe hören meine Stimme. Und ich kenne sie, und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben ..., und niemand wird sie aus meiner Hand reißen.* Ein Sprechen und Hören, in dem alles geschieht. Ein Sprechen, das, ganz Zuwendung und Liebe, zu Herzen geht. Ein Hören, das, ganz Vertrauen und Zuversicht, das Herz verwandelt. Und in dem neues, erfüllendes und tragfähiges Leben entsteht. Das Leben in der Bindung an den göttlichen Hirten. Ewiges Leben, denn es ist Leben in Gemeinschaft mit dem ewigen Gott.

Freilich vorderhand ewiges Leben unter den Bedingungen unseres zeitlichen, beschränkten, vielfältig beschädigten, auf den Tod zulaufenden Lebens. Und so ewiges Leben, das all diesen Schranken und Schäden als ein Trotzdem entgegentritt und nicht selten kraftlos, ja, illusionär zu werden droht. Doch die Stimme des Guten Hirten hört nicht auf, uns anzusprechen, unser Herz zu berühren, bei sich festzuhalten und wenn nötig zurückzuholen – *niemand wird sie aus meiner Hand reißen*. Wir erleben die Stimme immer aufs Neue im Hören des Evangeliums, dem „wohlschmeckend Gras“ seines Wortes, wie es gleich im Lied heißen wird. Und wir erleben sie am Tisch des Abendmahls, wo der Gute Hirte, der *sein Leben für die Schafe gegeben* hat, sich als „Gotteslamm“ zur Speise gibt – noch einmal, aber ganz anders die Bildwelt der Schäferei. Wort und Mahl, das ist Herzensproviant des ewigen Lebens für den Weg in der Zeit, auf den Talsohlen und Höhen unserer Erdentage. Und zugleich ein Vorgeschmack der Ewigkeit, die keine finsternen Täler, keine Not, keine Schuld und keinen Tod mehr kennt.

Liebe Gemeinde, vielleicht hat der eine oder andere unter Ihnen schon einmal die romanische Kirche im burgundischen Vèzelay besucht. Diese zum Unesco-Welterbe gehörende Kirche ist für ihre marmornen Säulenkapitelle mit biblischen Szenen berühmt. Und eines der Kapitelle zeigt eine besonders berührende Version des „Guten Hirten“: Der Gute Hirte kommt an dem Baum vorbei, an dem Judas hängt, sein früherer Jünger, der ihn verraten und dann reuevoll zum Strick gegriffen hat. Und er nimmt den Verräter ab, um ihn sich wie ein verwundetes Tier auf die Schultern zu legen. Judas ist **das** verirrte Schaf des Neuen Testaments, wie niemand sonst schuldig geworden an dem Hirten selbst. Doch der mittelalterliche Bildhauer will uns sagen: Auch für diesen Judas gilt Jesu Zusage, *niemand wird sie aus meiner Hand reißen*. Darauf können wir uns verlassen.

Amen.